

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Kleinecke, Rudolf: Gottessegen

urn:nbn:de:bsz:31-62042

„O du Weisester der gläubigen Männer,“ antwortete hierauf lächelnd der Franke, „ich habe mich wohl gehütet, das Gebot des Koran zu übertreten. Unsere Fabrikate werden ausnahmslos ohne Zuhilfenahme irgendwelcher Beeren oder sonstiger Früchte hergestellt. Die Sache ist eigentlich Fabrikgeheimnis, allein unter solchen Umständen und unter dem Zwange der Notwendigkeit erkläre ich, daß wir unsere Weine lediglich aus Salicyl-, Bitrin- und Bernsteinsäure, ferner aus Glycerin und Aether nebst Wasserzusatz fabrizieren. Das Butett stellen wir durch Essigsäure



Ich erkläre, daß wir unsere Weine lediglich aus Salicyl-, Bitrin- und Bernsteinsäure, ferner aus Glycerin und Aether nebst Wasserzusatz fabrizieren.

und Pepsin her, den Gehalt markieren wir durch Kohlensäurezusatz, die verschiedenen Nuancen und Jahrgänge durch Fruchtzucker, die Farbe durch Anilin. Zur Herstellung der schweren Südwine bedienen wir uns mit Erfolg der Richorie und des Laktrixensaftes. Du wirst zugeben, erhabener Herr der Gläubigen, daß meine Firma, Karl Wilhelm Pantzsch und Söhne, ein durchaus reelles Haus, sich in keiner Weise gegen das Verbot des Korans vergangen haben kann.“

„O du Eitel und Schelm!“ rief nun sichtlich erleichtert der Imam dem Muezzin zu, „du siehst, wie deine böse Zunge beinahe den rechtschaffensien der Gläubigen ins Unglück gestürzt hätte! Gebt ihm die Bastonade! Der Franke mag laufen. Ibn Muehaddar, du bist gerechtfertigt. Gestatte mir, dich in dein Haus zu begleiten!“

Die Gerichtssitzung war damit zu Ende und der Imam ging mit dem Freunde in dessen Keller.

Gottes Segen.

Von Rudolf Kleinecke.

„Meine lieben Leut', verzagen dürft ihr mir nicht! Das Leid gehört schon einmal zum Menschenleben, grad' so wie die Freud'. Schaut euch nur um in der Welt, — hat jeder von uns seine Last zu tragen. Und wer etwan keine hätt', der ladet sich selber eine auf. 's ist schon einmal so. Der Sommer wär' lang nicht so schön, wenn nicht vorher der kalte Winter tät' sein, und der liebe Sonnenschein wär' lang nicht so goldig, wenn wir die finstere Nacht nicht hätten. Drum schafft sich einer, von dem man meint, daß er tief im Glück sitzt, oft selber seinen Binkel Herzleid und tragt oft schwerer dran als einer, den 's Unglück wirklich trifft. In uns selber liegt 's Leid und die Freud', — wie halt jeder 's Leben aufnimmt. Nur keinen beneiden! Und nur nicht verzagen!“

Diese Worte hatte einmal der Pfarrer Michael Gruber zu seiner Gemeinde gesprochen. Und die Leute hatten zustimmend mit den Köpfen gewackelt — „weil's eh so is.“ In ganz Oberlahn keiner, der nicht seine schwere Bürde zu tragen hätte! Wird wohl anderwärts auch so sein.

Nur das eine ging ihnen nicht ein: wenn wirklich wo einer sitzt, dem 's Unglück nicht ankann, daß der sich soll selber ein Leides schaffen! Müßt' doch verwunderlich sein, wenn einer 's Glück nicht ertragen könnte! Sie hätten auch mit jedem, der solche ungläubliche Behauptung aufgestellt hätte, wacker rasiert und gestritten, — weil's aber der Pfarrer sagte, schwiegen sie still. Wenn's ihr Pfarrer sagt, muß schon was Wahres dran sein.

Die Kitzin — eigentlich hieß sie Kitzbichlerin, weil aber das den Leuten zu lang zum sagen war, sagten sie der Einfachheit halber nur „die Kitzin“ — die Kitzin also hatte sich damals über diese Predigt keine weiteren Gedanken gemacht. Zu lieber Herrgott, wann man so vom frühen Morgen bis zum späten Abend aus dem schweren Schaffen nicht herauskommt und einem dabei noch sechs kleine Kinder hinderlich im Wege stehen, hat man freilich nicht viel Zeit zum Denken. Ganz vergessen hatte sie die Predigt schon gehabt! Aber heute fiel sie ihr doch wieder ein.

Seit einer Stunde sitzt die reiche Wiesingerin als Gast bei ihr in ihrer ärmlichen Stube. Die Wiesingerin ist einmal ihre Kamerädin gewesen, da sie beide noch ledige Dirnen waren. Später, als diese das ungeheure Glück gehabt hat, den schwerreichen Wiesinger weit draußen im Unterland zu heiraten, ist ihr die einstige Kamerädin ganz aus den Augen verschwunden. Und noch später, da sie selber den armen Kitzbichler geheiratet hat, und gar, als es mit jedem neuen Jahr ein Kindlein mehr zu versorgen gab, da war ihr die Wiesingerin mit der Zeit auch aus dem Sinn verschwunden. Ganz so wie die Predigt.

Und jetzt, da die Wiesingerin gelegentlich eines Viehkaufes ihren Mann nach Oberlahn begleitet hatte,

um nach jahrelanger Abwesenheit die alten Bekannten wieder einmal heinzufuchen, hatte sie plötzlich alle zwei wieder vor sich.

„Ja, du hast's halt gut troffen,“ sagte die Wiesingerin eben zum vielten schon zehnten Male wieder. Und sie seufzte so traurig auf dabei und schaute so elendig drein, als wäre sie das unglücklichste Weib auf Gottes Erdboden.

Die Kitin konnte sich nicht mehr aus. „Was fehlt dir denn nachher eigentlich?“ fragte sie beunruhigt. „Bist leicht krank?“

Aber die Wiesingerin schüttelte nur verneinend den Kopf und trank den Kaffee aus, den ihr die Kitin vorgelegt hatte. „Krank wohl nit,“ meinte sie, sich den Mund wischend. „Da konnt ich mich nit beklagen. Und 's Essen und Trinken schmeckt mir auch. Wannst noch ein Schalerl Kaffee hätt'st und so gut sein tät'st —“

Die Kitin füllte die leere Schale zum dritten Male voll und saate etwas beruhigt: „Na, alsdann! Dein Mann is auch gut zu dir, wie d' verzählt hast, was willst denn nachher noch mehr? Schaut rein aus, als ob d' mich beneiden tät'st, daß ich in dem Loch da wohn', wo du deine fünf Stuben hast —“

„Wohnen kann man ja doch nur in einer,“ schaltete die Wiesingerin trübselig ein.

„Wo du deine acht Küh' im Stall hast und drei Paar Röß —“

„Kannst ja doch nur mit zwei Rösser fahr'n!“

„Und die vie'n Wiesen und Acker —“

„Wo eins doch das Korn nit aufessen kann, was dort wachst und wann man zweihundert Jahr' alt würd'! Und einmal muß eins ja doch versterben, und dann hast von der ganzen Herrlichkeit grad' soviel, als ob d' gar nix nit g'habt hätt'st!“

Auf das hin mußte die Kitin nun aber doch hell herauslachen. „Jetzt, wann das deine ganze Sorg' ist! Das kommt doch schier auf eins raus: dein Haus und Hof und was drum und dran is, kannst freilich einmal nit mitnehmen; aber ich das Nix, was ich hab', auch nit. So sein mir ja auf gleich.“

Die Wiesingerin schüttel'te nur wieder resigniert den Kopf, trank die dritte Schale leer und ließ es ergebungsvoll geschehen, daß diese zum vierten Male aus dem großmächtigen Kaffeehasen gefüllt wurde. „Du hast leicht lachen und spotten!“ sagte sie dann. „Du hast's halt gut troffen, — du weißt doch, für wen du dich plägst.“

Nun machte die Kitin erst recht ein verwundertes Gesicht. „Die Kinder meinst?“ fragte sie. „Das geht dir ab? Geh zu, wann s' so kommen eins nach dem andern, is's einem auch nit recht. 's is ein rechtes Kreuz.“ Und jetzt seufzte die Kitin, als hätten sie die Rollen gewechselt und als wäre nun sie das unglücklichste Weib auf Gottes Erdboden.

„Da hör' nur, was s' treiben, — und so geht das den ganzen lieben langen Tag. — Ob's aufhört's da draußt mit der Rauferei!“ schrie sie plötzlich zur Türe hinaus, durch die ein mörderliches Geschrei und Geheule zu vernehmen war. „Mit eine Viertelstund'

kann eins Ruh' haben und ein g'scheit's Wörtel reden! Gleich fahr' ich mit 'n Stecken drein!“ Und sie langte schon nach der Ecke, in der das erprobte und bewährte Erziehungsmittel auf freundliche Verwendung harrete.

Aber die Wiesingerin fiel ihr in den Arm. „Um Gottes Christi willen! Die lieben kleinen Eugerln! Kitin, so lang ich da bin, darfst mir sie nit schlagen! Ruf s' lieber 'rein, — ich glaub' eh, du hast sie nur wegen meiner 'nausg'schickt, und ich hab' die Kinder doch so viel gern!“

Die Kitin brummte irgend etwas Unverständliches und lehnte den Stock wieder in seine Ecke zurück. Und weil die Wiesingerin so schön bat und die ganze Notte des schreienden Nachwuchses eben zur Tür hereinstürmte, erhob sie weiter keinen Einspruch. Nur tief aufseufzen mußte sie nochmals, da sie sagte: „Na, da hast sie halt. Jetzt unterhalt' dich dran.“

Die Wiesingerin ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie machte von der Erlaubnis ausgiebigen Gebrauch, wenn auch die jungen Kitibiklerischen anfangs recht schüchtern und kleinlaut dem fremden Gaste gegenüberstanden. Als nur die erste Scheu einmal überwunden war, als sie der Reihe nach aus der Wiesingerin ihrer Kaffeeschale hatten trinken dürfen und sich balgen und rausen durften, ohne daß der gefürchtete Stock sich aus seiner Ecke rührte, da wollte schier des Jubels kein Ende sein. Und je toller sich die Kleinen gebärdeten, desto strahlender wurde das Gesicht der Wiesingerin.

„Kitin, was du's gut hast!“ schrie sie ein ums andre Mal. „So ein Glück! So eine Freud'!“



„Wannst noch ein Schalerl Kaffee hätt'st und so gut sein tät'st —“

Und wenn eine Pause der Ermüdung eintreten wollte, da fand sie immer ein lustiges Wort, einen tollen Vorschlag, der von den Sechsen sofort mit größter Begeisterung aufgenommen und in die lärmendste Tat umgesetzt wurde.

Die Kitin war schon ganz verzagt geworden. So wild hatte sie die Kinder noch ihr Lebtag nicht gesehen. Wenn ihr Gast noch eine Stunde dablief, hatte sie ja eine Woche zu tun, um die Rangen nur

halbwegs wieder in Ordnung zu bringen! Sie atmete ordentlich erleichtert auf, als der reiche Bauer von Unterland endlich von seinem Viehkaufe zurückkam, um die Bäuerin abzuholen und mit ihr heimzufahren.

Aber sie hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Wiesinger war genau derselbe „Kinder-narr“ wie seine unglückliche Bäuerin. Und wenn der Herensabbat, der da durch die Stube tollte, noch einer Steigerung fähig war, so erreichte er sie jetzt. Halb in hellem Zorn, halb in weinerlicher Verzweiflung riß endlich doch die Ritzin den Stock aus der Ecke und schrie: „Jetzt halt' ich's aber nimmer aus! Schaut's, daß 's 'nauskommt's und daß Fried' wird!“

Aber jetzt hielten vier Hände ihren Arm fest. Auf der einen Seite die des Bauern, auf der andern die der Bäuerin aus dem Unterland. Da ließ sie den Stock fallen und schlug die Hände vors Gesicht, weil sie sich schämte, daß ihr die Tränen über die Backen rollten.

„So nehmt sie's halt gleich mit alle sechse,“ schluchzte sie, „wann s' euch gar so ans Herz gewachsen sind. Wär' eh ein Glück für sie und für uns.“

Und dann wußte sie gar nicht mehr, wie die Sache eigentlich gekommen war. Die Kinder waren ins Freie getollt und da war für eine Weile wieder Ruhe gewesen in der Stube. Nur der Wiesinger und die Wiesingerin hatten unermüdllich auf sie eingespochen, daß sie alle sechse wohl nicht nehmen könnten, aber wenn es ihr ernst wäre, eins davon — am liebsten die zweijährige blonde Beverl —, die wollten sie mit tausend Freuden mit sich nehmen, da ihnen selber doch der Gottesseggen versagt blieb, und die Beverl wollten sie aufziehen wie ihr eigenes Kind, und daß die Ritzin nur auch beruhigt sein sollte, wollten sie der Beverl gleich jetzt ein gut Stück Geld und Land verschreiben lassen, daß sie gestichert dastände, wenn ihnen — dem Wiesinger und der Wiesingerin — zufällig was Menschliches passierte — — und soviel wußten sie zu sagen und vorzubringen, daß der armen Ritzin ganz schwindlig wurde und sie ihrem Manne, als er abends nach Hause kam, mit freudestrahlenden Augen entgegenrief, was ihnen und ihrer Beverl für ein fabelhaftes Glück vom Himmel herabgefallen wäre . . .

Dann hatten die Gäste aus dem Unterland noch einmal genau dasselbe ihrem Manne vorgeredet und hatten endlich die glückstrahlende Kleine zu sich auf den Wagen gehoben und waren mit ihr davongefahren. Und die zurückgebliebenen Geschwister hatten neidvoll ihrem Schwesterchen nachgeblickt, das da auf dem fürnehmen Wagen mit den zwei prächtigen Schimmeln ins reiche Unterland fahren durfte, und auch die Eltern waren noch lange vor der Türe stehengeblieben, mit glänzenden Augen dem entschwindenden Gefährte nachblickend und mit gefalteten Händen dem Himmel dankend für das große Glück, das ihnen der heutige Tag beschieden . . .

Im Wiesingerischen Gehöft wollte die Zufriedenheit nicht heimisch werden. Hatte die Bäuerin früher

gejammert, daß ihr der Gottesseggen eines Kindes versagt geblieben, so hatte sie nun ihre liebe Not mit der kleinen Beverl und kam den ganzen Tag nicht heraus aus lauter Angst und Sorge.

Damals, als sie mit der Kleinen die Heimfahrt angetreten hatten, war's freilich noch schön und lustig gewesen. Da hatte die Beverl gejauchzt und gejubelt, wie sie mit dem leichten Wagen das steinige Sträßchen bergab holperten, daß sich den beiden Großen das Herz aufat und sie selber mitjauchzen mußten, als wären sie noch Kinder gewesen. Und bevor sie Niederlahn, wo sie Nachtstation hielten, erreichten, war die Beverl tief und fest eingeschlafen und hatte später in dem großen Bette gelegen wie ein liches Englein auf seiner schimmernden Wolke. Und dann dieser Appetit beim Frühstück! Die Wiesingerischen leisteten auf dem Gebiete gehöriger Nahrungsaufnahme gewiß selber Großes, aber an jenem Frühmorgen aßen sie, von dem Beispiel Beverls angeregt, jedes für mindestens drei! Und da sich zu Mittag dieser edle Wettstreit in womöglich noch gesteigertem Maße wiederholte und die Beverl gar so lieb und herzlich war, blickten der Bauer und die Bäuerin eintröstigen Zukunft entgegen.

Aber gegen Abend begann sich das Blatt doch allgemach zu wenden. Die Beverl war überfett und schläfrig und die gleichmäßige Fahrt auf der endlos langen, nun schnurgeraden und gar nicht mehr holprigen Landstraße bot ihr kein Interesse mehr. Und trotz aller Schläfrigkeit wollte sie dann, endlich zu Hause angekommen, vom Schlafen nichts wissen. Sie wollte nur eines, unter Weinen und Schluchzen immer nur das eine: nach Hause zu der Mutter. Und es war eine qualvolle Stunde für die arme Wiesingerin, bis sie das Kind endlich zur Ruhe gebracht, oder eigentlich, bis sich das Kind endlich selber in den Schlaf geweint hatte.

Seither waren acht Tage verstrichen. Die Beverl hatte allgemach auf Vater und Mutter und auf die Geschwister vergessen, — aber heimisch fühlte sie sich darum noch immer nicht auf dem großen fremden Hofe. Und es konnte auch jetzt noch vorkommen, daß sich plötzlich ihr Erinnern regte und sie auf einmal heimverlangte . . .

Was so ein Kind für Arbeit macht, das hatte sich die Wiesingerin auch ihr Lebtag nicht träumen lassen. Jetzt das und jetzt das, — man kam aus der Plage und der Aufregung schier gar nicht heraus. Und in einzelnen schwachen Minuten fing die Bäuerin an zu begreifen, daß die arme Ritzin zu ihrem sechs-fachen Gottesseggen auch noch einen Haselsteden im Winkel stehen brauchte. Ja, es gab Momente, wo sie sich fragte, ob es nicht eigentlich doch eine Dummheit oder zum wenigsten eine recht unüberlegte Sache gewesen sei, sich diese Last aufzubürden und das Kind zu sich ins Haus zu nehmen . . .

Wie sie wieder einmal so dachte — der Bauer war vor einer halben Stunde fuchsteufelswild aus dem Hause gerannt, „wegen der ewigen Komödie mit dem Bamberletsch“ und sie selber hatte, um ein

bisshen Ruhe zu gewinnen, die Beverl mit der Dirn auf den Kleader geschickt — wie sie so ihre Gedanken spann, daß es doch nicht uneben wäre, von dem Gottessegen fremder Leute wieder erlöst zu sein, stand plötzlich die Kitzin vor ihr. Ueberrächtig, abgehekt, verstaubt, mit einem verzagten Gesicht und sagte: „Gräß dich Gott, Bäuerin! Von Niederlahn komm' ich heut schon daher, — die halberte Nacht bin ich

so laut, daß die arme Kitzin noch ein gut Teil verzagter wurde: „Die Beverl? Das Kindl? Das liebe Kindl? Das willst mir wieder wegnehmen? Jetzt, wo sich's so schön berg'wöhnt hat und erst anfangt, uns eine rechte Freud' z' machen? — Kitzin, das kannst uns nit antun. G'stohlen haben wir's ja nit, dein Kind. Wir haben's mitg'nommen mit deiner Einwilligung. Und so muß's schon auch da verbleiben.“



Plötzlich stand die Kitzin vor ihr.

gegangen, — mußt schon nit böß sein. Aber ich halt's halt nimmer aus . . .“

Die Wiesingerin starzte die einstige Kameräbin an wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt und fragte verständnislos: „Was halt'st nimmer aus?“

„Mußt schon nit böß sein,“ antwortete die Müde noch verzagter, — „aber weißt, der Bauer halt's halt auch nimmer aus . . .“

Und weil sie das gar so ängstlich vorbrachte und eine so jammervolle Miene dazu aufsetzte wie damals in ihrer Stube, da sie das Geschrei der sechs Kinder zum Weinen gebracht hatte, glaubte die Wiesingerin nicht anders, als die Kitzin sei ihres Gottessegens nun vollständig überdrüssig geworden und bringe ihr zu dem Beverl nun auch die restlichen fünf andern ins Haus. Da war ihre Frage fast wie ein Schrei: „Ja, so red' schon einmal, — was halt'st nimmer aus?“

Und unter Würgen und Schlucken brachte es die Kitzin endlich hervor: „Die Beverl bin ich holen kommen. Wir können nit sein ohne das Kindl. Ich nit und der Bauer auch nit.“

So hätte denn die Wiesingerin nun ganz zufrieden sein können. Ihr heimlicher Wunsch war früher als sie gedacht in Erfüllung gegangen. Statt dessen schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen und schrie

Die Kitzin wurde noch weißer im Gesicht, als sie es durch den Nachtmarsch und den Staub der Landstraße ohnehin schon gewesen. Aber die Verzagttheit war urplötzlich aus ihren Zügen geschwunden.

„G'stohlen hast es freilich nit, mein Kindl,“ sagte sie und ihre Stimme zitterte nun gar nicht mehr. „Aber wannst es nit gutwillig wieder rausgibst, so stehl' ich's jetzt. Und nit eher geh' ich aus dein' Haus, bevor ich nit mei' Beverl wieder hab.“

Da erhob die Wiesingerin ein wahres Jammergeschrei. Wie undankbar die Leut' doch wären und ihrem eigenen Kinde das Glück nicht gönnten, wie das alles doch so ungerecht verteilt wäre auf der Welt, daß den einen der Gottessegen so überreich zuflöme und die andern allein und verlassen durchs Leben gehen müssen — und es mußte ihr erst der Atem ausgehen und sie selber wie gebrochen auf die Ofenbank sinken, bevor sie ihren Redestrom unterbrach.

Die Kitzin war die ganze Zeit über regungslos und unbewegt vor ihr stehengeblieben. Nun ging plötzlich ein Zittern über ihren Leib, — sie hatte draußen den hellen Klang einer Kinderstimme vernommen. Und wie sie sich umdrehte, die Arme breitete und „Beverl“ rief, da kam das Kind hereingesprungen, rief „Mutter!“ und hing auch schon an ihrem Halse.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis nun auch die Kitzin zu Atem kam. Und dann würgte und schluckte sie erst noch eine Weile, und ihr Gesicht und ihre ganze Haltung hatten wieder das Demutvolle und die Verzagttheit von vorher angenommen, bevor sie jagen konnte: „Ich bitt' dich halt noch einmal, Wiesingerin, mußt uns nit böß sein. Und ich sag' fleißig Bergelt's Gott für alles Gute, was d' mein' Kindl tan hast und tun hast wollen, aber weißt, wo fünfe Platz haben, kann das sechst' auch noch sein. Und wann fünfe satt werden, wird das sechst' auch nit verhungern. Und — ja schau, es is da nit viel zum Neben, — wir halten's halt nit aus ohne dem Kindl — ich und der Bauer!“

Weil die Wiesingerin keine Antwort gab und nur trübselig mit dem Kopse nickte, begann die Kitzin nach einer Weile wieder: „So sag' ich halt noch einmal Bergelt's Gott. Und b'hüt' dich Gott, Bäuerin.“ Und weil auch da die Wiesingerin den Kopf noch immer nicht hob, nur fortfuhr damit zu wackeln und dadurch auch die hingehaltene Hand der einstigen Kameräbin nicht sah, drehte sich diese um und schritt, ihr Kindlein auf dem Arm, aus der behaglichen Wohnstube und über den großen Hof des Wiesingerischen Besitztums hinaus auf die staubige Landstraße.

Hätte sie den Blick nach rückwärts gewandt, sie hätte noch lange die Wiesingerin am Fenster sitzen und ihr nachschauen sehen. Und hätte sie erlauschen können, was die reiche Bäuerin in ihren Gedanken spann von dem Glück und Gottessegnen der anderen Leute und dem Unglück des eigenen Lebens, ihr wäre vielleicht jene Predigt des alten Pfarrers wieder in den Sinn gekommen: „Nur nicht verzagen! Und nur keinen beneiden! Hat jeder von uns seine Last zu tragen. Und wer etwan keine hätt', der ladet sich selber eine auf.“

Aber die Kitzin fand nicht Zeit, nach rückwärts zu schauen. In blauer Ferne lagen die heimatischen Berge weit vor ihr, — da hieß es auf den Weg achten und tüchtig vorwärtsschreiten, wollte sie in zwei Tagen wieder bei ihren Lieben sein.

Es war auch gut so, denn hätte sie zurückgeschaut, so hätte gewiß ein verstehendes Mitleid ihr helles Glück getrübt. Und hätte sie sich der Worte des Herrn Michael Gruber erinnert, so wären ihr vielleicht gar Zweifel an seiner Weltweisheit aufgestiegen und sie hätte — in aller Ehrerbietung natürlich — nur denken können: Unser alter Pfarrer wird halt auch schon kindisch. Verzagt sein? Wer ist es denn? Ein anderes beneiden? Wer hat's denn notwendig? Oder sich etwan gar selber einen Binkel Sorgen aus-



Sie schritt, ihr Kind auf dem Arm, hinaus.

suchen und aufladen, grad' nur weil's einem gar zu gut geht? Nein, so dumm ist der Mensch schon nicht...

Oder wenigstens die Kitzin nicht. Und die Kitzin ist doch glücklich. Denn was sie da mühselig durch Sonnenbrand und Straßentaub schleppt, ist ihr keine Last und keine Bürde, — das ist das Glück selber. Das ist ja ihr Kind.

Der übertrumpfte Diplomat.

Eine heitere Geschichte von A. Rheinert.



rits Bommer, der Steuermann, lehnte an der Deckbrüstung des Schuners und duselte, aus einer kurzen Conspire rauchend, still-

vergnügt in den Sommerabend hinein. Vor einer Weile schon war die Sonne hinter den hohen Giebelhäusern der alten Hansestadt Lübeck verschwunden, und auf den im Hafen liegenden Fahrzeugen sang man an, die Nachtlaternen zu hissen. Ein vom Kai heranrudendes Boot kam näher und näher, und ein aus rauher Kehle gerufenes: „Nixe Dho!“ weckte den jungen Steuermann aus seinen Träumereien. Geschickt erhaschte er die ihm zugeworfene Fangleine auf und machte sie fest.

In der nächsten Minute stand der Eigentümer und Kapitän der „Nixe“ auf Deck und neben ihm eine junge Dame. Der Bootsmann reichte ein Duzend Schachteln und Taschen herauf und wurde abgelohnt.

Frits Bommer schüttelte verwundert den Kopf. Frühzeitig am nächsten Morgen sollte der Schuner auslaufen, und da brachte der „Alte“ jetzt noch ein Frauenzimmer mit.

„Das ist meine Tochter Else,“ wandte sich Kapitän Santen an seinen seit zwei Jahren auf der Nixe funktionierenden Steuermann. „Habt sie, mein' ich, noch nie gesehen; ist im Mai, als wir in Liverpool lagen, aus der Pension heimgelommen, und jetzt nehme ich sie mit nach Rotterdam. Die unbelegte dritte Kabine sollt' n bißchen aufgeräumt, mit Bettzeug und etwa sonst noch Nütigem ausgerüstet werden. Sorgt für das, Frits.“

„Mein Bett richte ich selber her!“ mischte das Mädchen sich ein.

„Meinetwegen,“ brummte der Vater. „Wollen mal runter und die Geschichte beaugenscheinigen.“

„Donnerwetter! Da steckt ja allerlei drin, das raus muß,“ polterte der Alte, nachdem er die Türe zu der für seine Tochter bestimmten Kabine geöffnet hatte. — „Wohin mit den Zwiebeln, Frits?“